

Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918

5. und letzter Teil: Das Jahr 1918

Hg. und kommentiert von Bernhard Trefz

Vorbemerkung

Für das Jahr 1918 sind insgesamt nur noch zwölf Feldpostkarten und -briefe überliefert. Der letzte Feldpostbrief datiert vom 31. Mai 1918. Danach ist keine Überlieferung mehr vorhanden, sodass man über die letzten Monate des Ersten Weltkriegs leider nichts mehr aus der Sicht der Großaspacher Soldaten erfährt. Aufgrund der geringen Stückzahl werden – unabhängig von ihrem Inhalt – alle zwölf Feldpostkarten und -briefe abgedruckt und mit Kommentaren versehen. Für die Edition gelten dieselben Regeln wie in den vergangenen Backnanger Jahrbüchern: Die Karten und Briefe werden soweit als möglich im Original wiedergegeben. Nicht lesbare Stellen sowie nicht verifizierbare Orts- oder Personenangaben sind entsprechend gekennzeichnet. Da viele der Soldaten aufgrund der schwierigen Verhältnisse an der Front quasi ohne Punkt und Komma schrieben, wurden zum Teil nachträglich Satzzeichen eingefügt, um das Ganze lesbarer zu machen. Die Hintergrundinformationen zu den einzelnen Soldaten aus Großaspach entstammen – sofern nicht anders angegeben – aus zwei Notizbüchern, die der Großaspacher Pfarrer Ernst Schopf angelegt hat.

Feldpostbrief vom 1. Januar 1918

Im Schützengraben. Neues Jahr 18.

Geehrter Herr Pfarrer.

Für das von Ihnen mir zugeschickte Weihnachtsbüchlein meinen besten Dank. Leider müssen wir gerade die ganze Festzeit im Graben zubringen. 22 Tage lang, 2 Tage vor Weihnachten haben die Unsrigen angegriffen, wo wir mit unsern M[aschinen]Gew[ehren] während des Angriffs

5 000 Schuß abfeuerten. Da gabs vor uns ziemlich Tote u. Verw[undete]. Am Pfeffertag machten unsere ein Unternehmen zuerst mit Gasgranaten, wo der Sturmtrupp Gefangene brachte. Was dies Jahr wohl bringen mag? Unser Komp[agnie] Führer Herr Leutn[ant] Blaich wurde versetzt zum Oberkommando des Reg[iments] über die 3 M[aschinen] Gew[ehr] Komp[agnien]. Wir hoffen zwar alle sehr in diesem Jahr wieder in die Heimat zurückkehren zu dürfen. Wir sind in Stellung gegenüber von Manoville[r], wo ich Gott sei Dank noch gesund bin u. es mir erträglich geht. Wünsche Ihnen allen miteinander fürs neue Jahr alles Gute mit dem Frieden, [der] in die Heimat kehren soll.

Herzliche Grüße von Ihrem Gottlieb Ruess

Gottlieb Ruess (geb. 1885) befand sich mit dem Landsturm-Infanterie-Regiment 39 in Grabenkämpfen in Lothringen. Seine genaue Stellung lag zum Jahreswechsel 1917/18 beim Dorf Manonviller, südlich von Avricourt. Er schilderte einen der zahlreichen deutschen Angriffe, der wiederum nur wenig Geländegewinn und schon gar keinen Durchbruch brachte – trotz des Einsatzes von viel Munition und sogar von Gasgranaten. Letztlich war dies ein typisches Weihnachtsfest an der Front, es sollte jedoch zumindest für alle Beteiligten das letzte Weihnachten im Krieg werden – auch wenn sie dies zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht wussten.

Feldpostbrief vom 19. Januar 1918

Dachstein (Elsaß), den 19.1.1918.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ihnen zur Nachricht, daß ich immer pünktlich ihre Schriften erhalte, welche mich recht freuen



Blick auf die Kirche im lothringischen Manonviller im Jahr 1910.

und wofür ich Ihnen herzlich danke. Wir haben unser schönes Italien bereits am 8.1.18 verlassen und liegen jetzt wieder an der Westfront, vorerst in Ruhe und zur weiteren Ausbildung. In Italien war es allerdings schöner als hier, aber wir hoffen, daß es hier auch bald vorwärts geht. Dann ist es auch wieder leichter, als immer auf einem Fleck sitzen zu müssen. Daß es hier nicht so leicht geht wie in Italien und daß es weiter Blut kostet, ist kein Zweifel, aber durch kommen wir, wenn wir wollen. Ich wäre jetzt auch bald wieder in Urlaub gekommen, aber vorerst ist er gesperrt bis zum 18.11.18.

Es grüßt Sie herzlich Ihr A. Gläser.

Adolf Gläser (1896 bis 1978), der zu Beginn des Kriegsjahrs 1917 an der Somme im Einsatz gewesen war,¹ kam Anfang Oktober 1917 mit der Minen-Werfer-Kompagnie 26 nach Italien, wo er bis zum Januar 1918 verblieb. Danach erfolgte die Verlegung ins Elsass zur Vorbereitung auf die deutschen Frühjahrsoffensiven, was auch die von ihm angesprochene Urlaubssperre er-

klärt. Gläser überlebte schließlich auch noch diese letzte Schlachten an der Westfront sowie alle weiteren Schrecknisse des 20. Jahrhunderts und starb 1978 kurz vor seinem 82. Geburtstag.

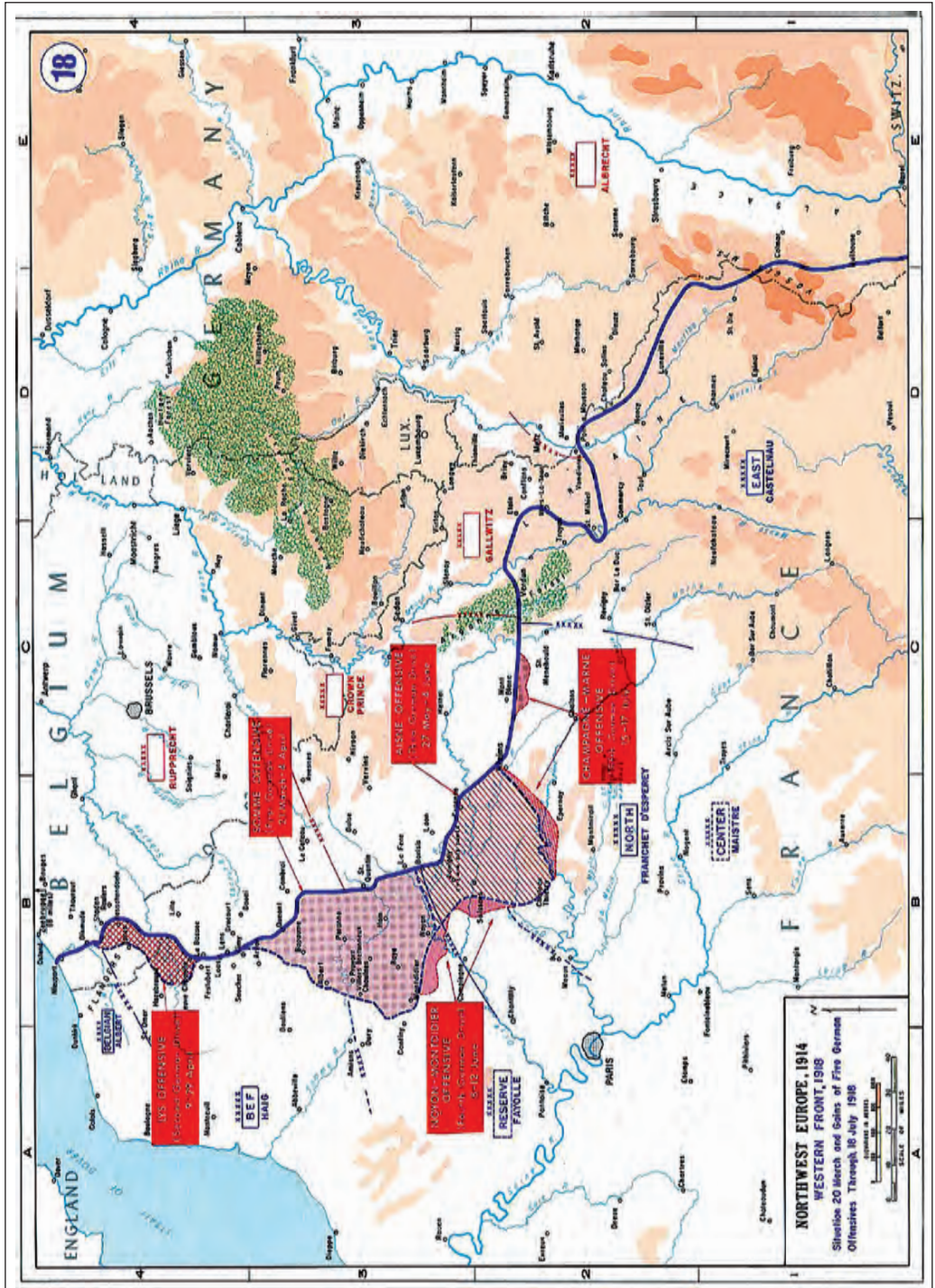
Feldpostbrief vom 19. Januar 1918

Den 19. Jan[uar] 18.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte hiermit Ihnen u. besonders Ihrer Ibb Frau herzlichen Dank sagen für die meinen lieben Eltern u. mir erwiesene Freundlichkeit. Gute Nachrichten aus der Heimat stärken den persönlichen Mut & die Ausdauer. Oft ist es schwer, den Kopf oben zu behalten, nicht wegen der Gefahr, sondern wegen der durch die sittliche Rauheit & die Länge des Kriegs entstandenen gemüthlichen Drucks. Alles hofft auf Frieden & ich auch, aber es wird anders werden, als die Mehrheit denkt & möchte. Die Vorgänge in Österreich werfen eine bedenkliche Richtung. Im übrigen fürchten wir

¹ Vgl. dazu seine Feldpostbriefe vom 12. Januar und 11. Februar 1917 in: Bernhard Trefz (Hg.): Feldpostkarten und -briefe Großaspacher Soldaten 1914 bis 1918. 4. Teil: Das Jahr 1917. – In: Bjb 25, 1917, S. 44 f. u. 48 f.



Keine der insgesamt fünf deutschen Offensiven im Frühjahr/Sommer 1918 brachte einen entscheidenden Durchbruch.

uns nicht; Gott sitzt im Regimente & lenkt das Weltenschiff. Bei uns ist schönes Frühlingswetter nach z[um] T[eil] sehr kalten Tagen eingetreten. Die Nächte sind sternhell, aber leicht kalt. Ich bin vorübergehend abkommandiert zur Krankenpflege. Nach genau einem Jahr durfte ich wieder anfangen. Möglicherweise kommen wir bald nach Westen, weil hier die Front mehr oder weniger den Bulgaren überlassen wird. Neues gibt's nicht viel zu erleben. Gesundheitlich geht mir's gut, nur die Nerven wollen streiken wegen des strengen Pflegedienstes, mußten sie doch in letzter Zeit jede Nacht wachen. Der Sonnenschein wird Besserung bringen.

Mit frdl. Gruß Ihr dankb[arer] Schwarz

Gottlieb Schwarz (1892 bis 1933), der sich zu Beginn des letzten Kriegsjahrs als Angehöriger des Württembergischen Gebirgs-Regiments zwischen Einsätzen in Italien und der Verlegung an die Westfront befand, schrieb hier von den aus seiner Sicht bedenklichen Vorgängen in Österreich. Damit nahm er Bezug auf den sogenannten Jännerstreik in Österreich-Ungarn. Zwischen

dem 3. und 25. Januar 1918 traten in der gesamten Doppelmonarchie über 700 000 Arbeiter in den Streik und forderten bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie ein Ende des Ersten Weltkriegs. Zugeständnisse der Regierung sowie das drohende Einschreiten der Armee beendeten schließlich den Streik.² Unmittelbar danach brachen auch im Deutschen Reich Streiks aus, die beispielsweise in Berlin fast das gesamte öffentliche Leben lahmlegten.

Feldpostbrief vom 21. Januar 1918

Rotachwache, den 21. Jan[uar] 1918

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

*Auf der Schulter das Gewehr
Über mir die Sterne her
Um mich her die stille Nacht
Steh ich einsam auf der Wacht*

hier an der südlichsten Grenze des Deutschen Reiches, am Bodensee, da wo die Rotach in den-



Aufmarsch von Arbeitern vor dem Parlamentsgebäude in Wien während des Jännerstreiks 1918.

² Vgl. dazu: Karl Flanner: Nieder mit dem Krieg! Für sofortigen Frieden! Der große Jännerstreik 1918 in Wiener Neustadt. Wiener Neustadt 1997.



Schloss Friedrichshafen vom Ballon Zeppelin gesehen

Das Schloss Friedrichshafen am Bodensee von einem Zeppelin aus gesehen.

selben fließt. Wir stellen hier stehende und auch patrollierende Posten, u. sind in der Hauptsache hier zur Verstärkung der Grenzwahe. Es war schon hart für mich u. auch meine Altersgenossen u. Kameraden diesen Winter jeden zweiten Tag auf Wache, denn es war meistens bitter kalt. Der Wind fegte oft schrecklich kalt über den See u. die angrenzende Landebene an uns vorbei. Da hätte ich ein Übernachten in meiner Villa Freiheit gerne vorgezogen. Seit einigen Tagen ists zwar besser, denn es ist nimmer so kalt. Auch war heute nacht der See – Flieger keine gemeldet – u.s.w. alles ruhig, sodaß ich sagen kann, Todesstille herrschte um Mitternacht, da ich gerade auf Posten stand.

Tagsüber ists manchmal auch unterhaltend für mich, da ich Interesse für die Wassertiere habe. Wildenten, kleine u. auch größere, ebenso Fische, Wasserhühner, Steißfußtaucher u. auch Möwen treiben allerlei. Morgen komme ich auf Wache [Posten] am Schloßhafen, da wo der König des Sommers oder vielmehr während seinem Sommeraufenthalt am See heraus spazieren geht, auch stand ich schon am Schiffshafen, Jachthafen, Gondelhafen u.s.w. Auch hatte ich schon Patrollendienst nach Seemoos u. der Artilleriestel-

lung Seewald, also kurz gesagt für buntes Allerlei am See entlang ist gesorgt für uns alle. Aber auch das Sehnen nach Frieden ist bei uns allen sehr groß, besonders meiner verheirateten Kameraden, jeder möchte eben heim zu Weib u. Kind. Auch ich sehne mich nach Frieden u. Wiedererlangung meiner Freiheit. Ich wandle ohne Sorgen, mein ganzes Leben hin u. freu mich jeden Morgen, daß ich noch ledig bin.

Hochachtungsvoll K[arl] Kurz

Ferner hätte ich an Herrn Pfarrer noch ein dringende Bitte wegen meiner Schwester. Soviel ich erfahren habe, soll sie ja auf Lichtmeß von Jung wegkommen. Sie soll nicht wild im Dorf herumlaufen u. sich gar bei Gesindel aufhalten, u. nichts wie schimpfen. Könnte denn da von Seiten der Herren des Waisengerichts nichts geschehen, daß sie in eine Anstalt verbracht werden könnte, wo sie eine geordnete Lebensweise führen müßte. Am meisten schimpft sie ja, weil ihr Häusle verkauft wurde, u. da bin ich derjenige, der sich mit der dringenden Bitte an das Waisengericht gewendet hat, denn dadurch war ihr der Weg des Lasters abgeschnitten, was diese Herren zum

Voraus schon wußten. Denn es war hart genug in der ersten Zeit mitanschauen zu müssen, wie solche Bundesfetzen bei ihr übernahmen u. nichts dagegen tun zu können. Von diesen elenden Lumpen hätte ja keiner nichts von ihr wissen wollen, wenn sie kein Geld gehabt hätte. Das liegt ja klar auf der Hand, ebenso daß sie dieses Geld selbst bezahlt. Wir Geschwister können froh sein, wenns ihr ausreicht.

Landwehrmann Karl Kurz (geb. 1870), der 1914 eingezogen und am 8. Januar 1915 – wohl aufgrund seines fortgeschrittenen Alters – wieder vom Militär entlassen worden war, schob zu Beginn des Jahres 1918 Wache an der südlichsten Grenze des Deutschen Reiches, am Bodensee. Seine Schilderungen muten geradezu idyllisch an: Fernab der Schlachtfelder hatte er genügend Zeit, um sich beispielsweise mit der Tierwelt des Bodensees zu beschäftigen oder sich das geschäftige Treiben in den verschiedenen Häfen anzusehen. Trotzdem sehnte er sich nach Frieden und nach einer Rückkehr in die Heimat – nicht zuletzt auch deswegen, damit er sich wieder um seine Schwester kümmern konnte, die sich offensichtlich in einer schwierigen Lebensphase befand.

Feldpostbrief vom 17. Februar 1918

Sonntag. Den 17. Februar 1918.

Sehr geehrte Familie!

Auch wieder einmal ein kleines Lebenszeichen von mir u. hoffe, daß Herr Pfarrer u. Frau noch wohl u. gesund ist, was ich Gott sei Dank auch noch schreiben kann. Sonst viel Neues bei uns gibt es nicht, auch bei uns im allgemeinen ruhig. Wie geht es auch Alfred u. Eugen, hoffentlich erhalten Sie auch von beiden immer gute Nachrichten. Auch sonst mit der Gesundheit bei Herrn Pfarrer steht es hoffentlich auch gut, wo doch auch die Arbeit viel schwerer ist, u. das Alter nimmt immer zu. Mit dem Frieden sind wir doch etwas näher gekommen, aber unsere Hauptfeinde wollen immer noch nicht mittun. Es wird, so Gott will, auch ihnen mal das Maul gestopft werden. Durch Kampf zum Sieg erhalte ich schon einige Zeit nicht mehr, es ist für Herrn Pfarrer eine

große Arbeit u. Kosten, auch wird es wahrscheinlich Papiermangel sein, wo ja Herr Pfarrer Mühe u. Kosten weniger scheuen würde, u. war Herr Pfarrer recht dankbar dafür u. schuldige noch vielen Dank. Möge uns Gott bald einen ehrenhaften Frieden schenken, u. keinen wie unsere Feinde möchten, u. Gott uns Kraft u. Mut schenkt zum Durchhalten. Gute gesegnete Zeit u. gutes Wohlergehen Herr Pfarrer u. Frau.

Grüßt mit aller Hochachtung, Ihr Klenk.

Zu den eifrigsten Schreibern von Feldpostbriefen gehörte zweifellos Gärtner Christian Klenk (1878 bis 1957). Von ihm sind insgesamt 44 Feldpostbriefe und -karten überliefert, von denen in den letzten Backnanger Jahrbüchern einige veröffentlicht wurden. Es zeigte sich wieder einmal die enge Verbundenheit mit Pfarrer Ernst Schopf, da sich Klenk sofort nach dem Befinden des Pfarrers und von dessen Söhnen Alfred und Eugen erkundigte. Auch Klenk, der immer noch als Sanitäter im Einsatz war, hoffte verständlicherweise auf ein baldiges Kriegsende, wobei der Frieden – aus seiner Sicht – durch die *Hauptfeinde* verhindert würde, denen hoffentlich *mal das Maul gestopft* werden würde. Diese Wortwahl ist in Bezug auf Klenk fast schon drastisch zu nennen, zeigt jedoch deutlich, dass auch er langsam mehr als genug hatte.

Feldpostkarte vom 17. Februar 1918

Sende Ihnen und Familie die besten Grüße. Ich bin wieder gut hier angekommen und es geht alles gut, wie ich solches bei Ihnen auch hoffe.

Freundl[iche] Grüße Feldg[endarm] Euerle

Die Feldpostkarte von Feldgendarm Fritz Euerle (geb. 1886), der seit 1914 im Feld war, ist geradezu beispielhaft: Sehr knapp gehaltene Grüße an den Pfarrer und dessen Familie sowie ein paar Worte über den Gesundheitszustand des Schreibers. In der Regel sahen so viele der Feldpostkarten aus, die in die Heimat geschickt wurden. Auch wenn der Inhaltsgehalt nur sehr gering ist, war es für die Angehörigen zu Hause doch wichtig, ein Lebenszeichen von den Soldaten zu bekommen.



Feldpostkarte von Feldgendarm Fritz Euerle vom 17. Februar 1918.

Feldpostbrief vom 12. März 1918

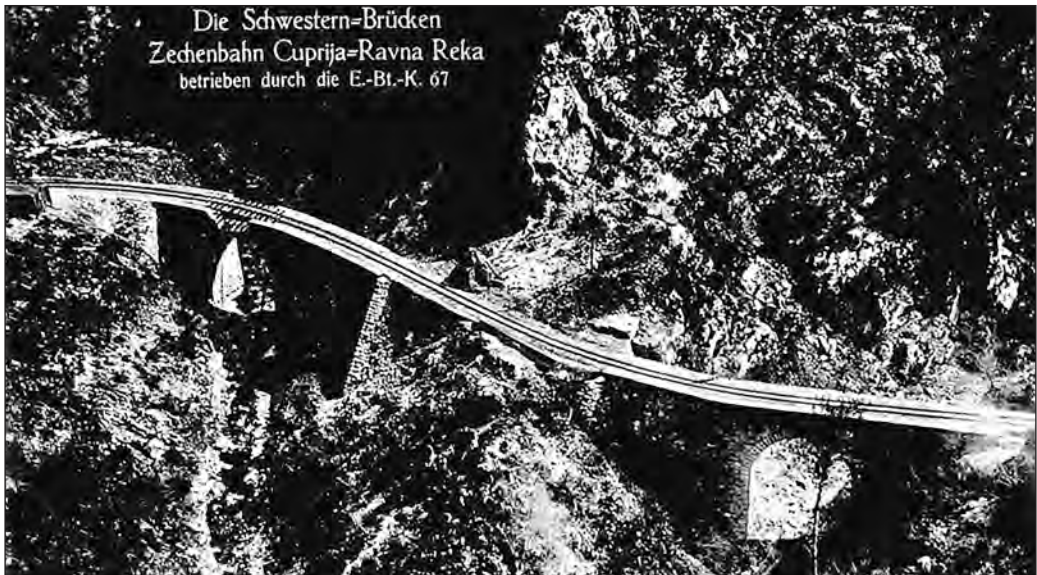
Ravna Reka, 12.3.1918.

Geehrter Herr Pfarrer!

Möchte Ihnen aus Serbien auch einige Zeilen schreiben, u. ich möchte, daß Sie mein Schreiben auch gesund antreffen möge. Mir geht es hier auch gut. Unser Kommando befindet sich im Hochgebirge, u. unsre Aufgabe besteht darin, die Gebäulichkeiten u. die sonstigen Anlagen eines Kohlebergwerks sowie für die Sicherung der Bahn zu sorgen. Wir haben hier ansässige Serben sowie gefangene Rumänen, Italiener u. Russen zum Arbeiten. Ackerbau wird hier nicht getrieben, dafür ist Viehzucht stark vorhanden, u. Pferde, Rindvieh, Schafe u. Ziegen laufen zugleich umher, u. Arbeit machen diese den Serben nicht viel. Die Unterkunftsräume für das Vieh sind nicht wetterfest gebaut u. auch nicht zum Füttern eingerichtet. Das wenig[e] Heu wird im Freien gefüttert. Der Serben ihre Häuser sind zwar auch nicht viel, u. winters haben sie's darin nicht gemütlich. Ofen haben sie darin auch nicht in der Regel, u. müssen

mit offenem Feuer Vorlieb nehmen. Die Bulgaren sind von den Serben sehr gefürchtet u. da Serben bei uns im Kohlengebiet durch die deutsche Verwaltung einigen Schutz genießen, fürchten sie schon die Zeit herannahen, da sie bulgarisch werden müssen, u. wir dann abziehen würden. In ihrer Redensart drücken sie's so aus: Germanski Soldat gut, Bulgarski Soldat nicht gut. Aber sie sind auch sehr hinterlistig, die Serben, die reinsten Zigeuner zum Teil, u. die Bulgaren werden schon wissen, wie sie die Serben zu behandeln haben.

Was Lebensmittel anbelangt, so kann man diese schon noch haben hier, u. manches Kistchen mit solchen geht nach Deutschland ab, vollends durch die Leute, die zu Hause in der Stadt wohnen. Solches ist gestattet, um den Leuten in der Heimat den Lebensmittelunterhalt zu erleichtern. Unser Kommandoführer, ein Herr Leutnant aus Stuttgart macht auch häufig Gebrauch davon, er hat neben manch anderem, schon selber, seit das Kommando hier ist, scheint schon 6 Schweine geschlachtet u. die Ware dann der Heimat zukommen lassen. Wirklich hat er auch wieder [Schweine] zum Mästen im Stall, doch das Maismehl ist gerade auch nicht so billig, u. so wird die Ware



Ein Teil der Strecke der Zechenbahn zwischen Cuprija und Ravna Reka in Serbien.

auch nicht so wohlfeil zu stehen kommen, was ja gerade wirklicher Zeit auch nicht die Hauptrolle spielt. Sonst hat man hier ein ruhiges Leben, doch wünscht auch jeder einen baldigen Frieden. In der Heimat wäre es jedem am liebsten, u. so Gott will, sind wir so viel man urteilen kann, diesem bedeutend näher gerückt. Will nun schließen, mit Dank auch Gottes Hilfe. Der bei mir in letzter Zeit zuhause alles götig vorübergehen ließ.

Ihnen u. Ihrer Familie sowie an Herrn Vikar die besten Grüße sendet Gotth[ilf] Ruess

Landsturmmann Gotthilf Ruess (1882 bis 1944) war im März 1918 in Serbien stationiert, das 1915 von den Mittelmächten Österreich-Ungarn, Deutschland und Bulgarien erobert und anschließend besetzt worden war. Interessant sind seine Ausführungen zum angespannten Verhältnis zwischen Bulgaren und Serben, die ja in den Balkankriegen kurz vor dem Ersten Weltkrieg zunächst gemeinsam und später gegeneinander gekämpft hatten. Serbien war im März 1918 ein Nebenkriegsschauplatz. Erst rund zwei Monate vor Kriegsende sollte es an der sogenannten Salonikifront wieder zu heftigen Kämpfen kommen, die letztlich zu einem Durchbruch einer vereinigten Armee von Ser-

ben, Franzosen, Griechen, Briten und Italienern führte. Im Gegensatz zu vielen Gegenden in Deutschland bekam man in Serbien offensichtlich noch genügend Lebensmittel, die zum Teil von den deutschen Soldaten sogar in die Heimat geschickt wurden – quasi eine Umkehrung der „Liebesgaben“, die ansonsten von Deutschland an die Front gingen.

Feldpostbrief vom 13. März 1918

Geschrieben den 13. März 1918.

Werter Herr Pfarrer!

Da ich durch meine Mutter erfahren habe, Sie hätten für mich zehn Mark abgeschickt zu einem Paket, muß ich Ihnen mitteilen, daß ich bis jetzt weder Geld noch Paket erhalten habe. Deswegen möchte ich Sie bitten, daß Sie so freundlich sein möchten und Euch bei der betreffenden Stelle erkundigen, ob dort überhaupt ein Paket für mich abgegangen ist, oder was da eigentlich los ist. Ich möchte nämlich das Geld nicht verloren sein lassen. Möchten Sie bitte so gut sein und mir mitteilen, wer von der Gemeinde gefallen, gestorben oder in Gefangenschaft gekommen ist.

Ich bin noch gesund, was ich von Ihnen und Ihrer ganzen Familie auch hoffe.

Viele Grüße an Ihre Familie und an die Gemeinde. Mit herzlichen Grüßen Hermann Wurst.

Hermann Wurst (1891 bis 1960), der bereits kurz nach Kriegsbeginn eine Schussverletzung erlitten hatte, befand sich 1918 als Kriegsgefangener in England. Er beschwerte sich bei Pfarrer Schopf, dass die abgeschickten zehn Mark sowie ein Paket nicht angekommen seien und bat um Nachforschung, was da eigentlich los ist. Ob dies letztlich erfolgreich war und das Geld sowie das Paket doch noch nach England gelangten, ist leider nicht bekannt. Es zeigt aber, dass die Angehörigen zu Hause beharrlich versuchten, die gefangenen Soldaten zu unterstützen, was bei den Wirrnissen während des Kriegs jedoch offensichtlich nicht immer funktionierte.

Feldpostbrief vom 15. März 1918

Jamoigne, 15/3 18.

W[erter] Herr Pfarrer!

Ich bin, nachdem ich mich bei Ihnen verabschiedet hatte, am 26. Dez[ember] ins Feld gekommen. Und zwar zuerst nach Mauzan (Frankreich). Dort war ich allerdings nicht lange, nur 8 Tage und kam dann mit meiner Komp[agnie] ins Belgische nach Termes. Von dort aus dann nach Jamoigne in der Nähe von Arel, wo ich jetzt noch bin. Es geht mir soweit immer noch gut, was ich von Ihnen u. Ihren werten Angehörigen auch hoffe.

Seien Sie immer herzl[ich] gegr[üßt] von Chr[istian] Hildenbrand

Christian Hildenbrand (1899 bis 1977), von Beruf Bäcker, wurde am 30. Juli 1917 im Alter von 18 Jahren eingezogen und kam Ende Dezember desselben Jahres zum Füsilier-Regiment 122 ins Feld. Im März 1918 befand er sich im Dreiländereck Frankreich/Belgien/Luxemburg, dem Aufmarschgebiet für die erste deutsche Frühjahrsoffensive („Operation Michael“), die am 21. März 1918 an der Somme begann und schließlich am 6. April 1918 erfolglos abgebrochen wurde. Es folgten noch vier weitere deutsche Offensiven, die ebenfalls keinen Erfolg brachten, jedoch noch zahlreiche Menschenleben forderten.



Das durch den Ersten Weltkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogene belgische Dorf Jamoigne.

Feldpostkarte vom 10. April 1918

Sehr geehrte Familie!

Zur Verlobung Ihres Ib. Sohnes innigst herzliche Gratulation. Besten Dank für die werthe Aufmerksamkeit u. die erfreuliche Mitteilung habe ich gut erhalten. Wünsche fernerhin Ihm mit seiner werthen Braut alles Gute, u. auch glückliche Heimkehr wieder gesund. Das gebe Gott. Mir geht es Gott sei Dank auch noch ordentlich, wünsche u. hoffe das der ganzen Familie alles auch.

Alles Gute fernerhin u. grüßt mit aller Hochachtung untergebenst Ihr Klenk

Eine weitere Feldpostkarte von Christian Klenk, die erneut seine Verbundenheit mit der Familie von Pfarrer Schopf beweist. Offensichtlich hatte ihm der Pfarrer von der Verlobung einem seiner Söhne berichtet, was prompt einen herzlichen Glückwunsch von Klenk zur Folge hatte.

Feldpostbrief vom 25. April 1918

Geschrieben in d[er] Feuerstel[lung] d[en] 25.4.18.

Mein lieber Herr Pfarrer!

Endlich komme ich auch einmal dazu, Ihnen aus dem Feindeslande zu schreiben. Wir sind in einer sehr windigen Ecke in Stellung, 10 Minuten [von] einem zusammengeschossenen Dorfe in einem [...]dienst an der Straße 2 ½ km hinter den Infant[erie] Gräben. Wir beschützen Bahnhöfe u. Straßenkreuzungen hinter der Front, mit unserm schweren u. weittragenden Geschütz. L[ieber] Herr Pfarrer! An den 16. Apr[il] denke ich, solange ich lebe, da hatten wir [ein] 10stündiges, ununterbrochenes Artilleriefeuer schwersten Kalibers, u. es ist ein wahres Gotteswunder, daß keiner von unserer Bat[terie] verwundet [wurde] oder gefallen ist. Aber unser Geschütz hat uns der Franzmann zusammengeschossen, aber immerhin noch besser, als wenn Kanoniere das Leben hätten lassen müssen. Bis jetzt hat unsere Batt[erie] 2 Tote u. 3 schwer Verwundete gehabt, aber nicht in der Stellung beim Geschütz, son-

dern beim Essenführen u. Wasserholen. Zum Glück haben wir gute Stollen in der Stellung, sonst hätten wir schon viel mehr Verluste gehabt. Lieber Herr Pfarrer! Wir warten alle mit Sehnsucht, ob es in unserem Frontabschnitt nicht auch bald wieder vorwärts geht. Wir sind jetzt schon seit Ostern immer auf derselben Stellung, alte Somместellungen 16. Man bekäme auch wieder etwas Ordentliches zu essen u. zu trinken, wie wir es anfangs des Monats hatten, da ist ein jeder gern von uns Soldat gewesen. Wir dürfen aber den Mut nicht sinken lassen u. mit Gottes gnädiger Hilfe wird es doch bald endlich auch für uns zu einem siegreichen u. den schon so unzähligen gefallenen Helden würdigen Frieden kommen.

Meine liebe Frau hat mir in ihrem letzten Brief geschrieben, sie hätte niemals gedacht, daß sie ohne mich die landwirtschaftlichen Arbeiten so gut fortführen könne. Es sei ihr ein Leichtes, im Verhältnis zu den schweren Sorgen, die sie um mich haben müßte. Ich habe daher immer Angst, sie solle sich nicht so sehr um mich abgrämen, sonst kommt sie so an den Nerven herunter, daß, wenn ich, wens Gottes gnädiger Wille ist, einmal wieder nach Hause komme, eine kranke Frau antreffe, was Gott verhüten möge. Die 8. Kriegsanleihe ist scheints über Erwarten gut ausgefallen, bereits 15 Milliarden M., bis die Feldzeichnungen vollends dazukommen, u. so dürfen wir getrost in die Zukunft sehen, u. diesem mächtigen Frieden zeigen, was deutscher Fleiß [...] vermag u. hoffentlich kommt recht bald der schon so lang ersehnte Frieden. Mir geht es gottlob mit Gottes gnädiger Hilfe noch immer gut, was ich auch von Ihnen u. Ihrer werthen Familie hoffe. Während ich hier schreibe, sausen fortwährend die Granaten über mich weg.

*Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr ergebener
Wilhelm Zucker. Auf Wiedersehen.*

Wilhelm Zucker (1878 bis 1942) schrieb von einer Stellung an der Somme, wo die deutsche Offensive bereits am 6. April 1918 erfolglos abgebrochen worden war. Sein Brief zeigte jedoch deutlich, dass die Rückkehr zum Stellungskrieg auch weiterhin mit heftigen Kämpfen verbunden war, die beispielsweise am 16. April zu einem zehnstündigen ununterbrochenen Artilleriefeuer schwersten Kalibers führten, wie es Zucker bis dahin noch nicht erlebt hatte. Auch während er

den Brief verfasste, sausten fortwährend die Granaten über ihn hinweg. Zucker erwähnte in seinem Brief auch die achte Kriegsanleihe, die im Frühjahr 1918 weiterhin Geld einsammelte, um den Krieg zu finanzieren. Insgesamt gab es in Deutschland zwischen 1914 und 1918 neun Kriegsanleihen, die rund 98 Milliarden Mark einbrachten und fast 60 Prozent der deutschen Kriegskosten deckten.³ Die Hoffnungen der vielen Deutschen, mit dieser Geldanlage eine gute Verzinsung zu erhalten, zerschlugen sich mit dem verlorenen Krieg. Dadurch musste nämlich Deutschland enorme Reparationszahlungen leisten und konnte nicht mehr die versprochenen Zinsleistungen an die Zeichner der Kriegsanleihen aufbringen.

Feldpostbrief vom 31. Mai 1918

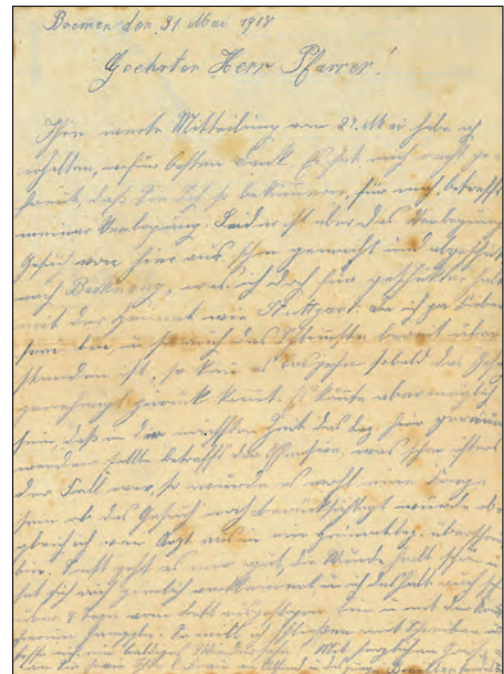
Bremen, den 31. Mai 1918

Geehrter Herr Pfarrer!

Ihre werthe Mitteilung vom 27. Mai habe ich erhalten, wofür besten Dank. Es hat mich recht gefreut, daß Sie sich so bekümmern, für mich, betreffs meiner Verlegung. Leider ist das Verlegungsgesuch von hier aus schon gemacht und abgeschickt nach Backnang, was ich doch für geschickter halte mit der Heimat wie Stuttgart. Da ich ja fieberfrei bin, u. so auch das Schlimmste bereits überstanden ist, so kann es losgehen, sobald das Gesuch genehmigt zurück kommt. Es könnte aber möglich sein, daß in der nächsten Zeit das Laz[arett] hier geräumt werden sollte betreffs der Offensive, was schon öfters der Fall war. So würde es wohl eine Frage sein, ob das Gesuch noch berücksichtigt würde, obgleich ich vom Arzt aus in ein Heimatlaz[arett] überschrieben bin. Sonst geht es mir gut, die Wunde heilt schön u. hat sich ziemlich verkleinert, u. ich deshalb auch schon über 8 Tage vom Bett ausgeflogen bin u. der Komp[agnie] herumhumpel. So will ich schließen mit Schreiben u. hoffe auf ein baldiges Wiedersehen.

Mit herzlichem Gruß an Sie u. an Ihre [liebe] Frau, an Alfred und das junge Brautpaar sendet Nachbar Paul [Jung]

Landwehrmann Paul Jung (1884 bis 1972), der in Großaspach ganz in der Nähe des Pfarrhauses eine Landwirtschaft betrieb, wurde bei der ersten deutschen Frühjahrsoffensive im März/April 1918 an den Beinen verletzt und kam ins Lazarett nach Bremen. Jung deutete an, dass das Lazarett demnächst geräumt werden könnte betreffs der Offensive. Damit war entweder die zu diesem Zeitpunkt bereits laufende Schlacht an der Aisne oder die kurz bevorstehende Schlacht an der Matz gemeint, die beide letztlich ebenso erfolglos blieben wie alle deutschen Offensiven im Jahr 1918. Jung überlebte schließlich den Ersten genauso wie den Zweiten Weltkrieg und starb 1972 hochbetagt in Großaspach.



Feldpostbrief von Paul Jung vom 31. Mai 1918.

³ Hans-Peter Ullmann: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918. Frankfurt/Main 1995 (= Moderne Deutsche Geschichte 7), S. 238.

Anhang

Liste der Gefallenen und Vermissten aus Großaspach im Jahr 1918

1. Friedrich Büchler (geb. 1893) – am 4. Januar im Lazarett in Bremerhaven verstorben.
2. Konrad Weigle (geb. 1871) – am 8. März im Reserve-Lazarett in Gundelsheim verstorben.
3. Karl Gammerdinger (geb. 1886) – am 24. März 1918 in St. Martin gefallen.
4. Christian Weiss (geb. 1886) – am 28. März bei Henin, südöstlich von Arras, gefallen.
5. Karl Teufel (geb. 1898) – am 30. März im Feldlazarett Bazentin-le-Petit verstorben.
6. Friedrich Tränkle (geb. 1899) – am 12. April bei Douaumont gefallen.
7. Wilhelm Strecker (geb. 1899) – am 3. Juli bei Neuf-Berquin gefallen.
8. Fritz Brod (geb. 1897) – am 28. August bei Cambrai in Flandern gefallen.
9. Albert Baumann (geb. 1878) – am 26. September im Feldlazarett verstorben.
10. Adolf Ruess (geb. 1896) – am 31. Oktober gefallen.
11. Albert Stopper (geb. 1887) – am 2. Oktober im Feldlazarett verstorben.
12. Wilhelm Ackermann (geb. 1897) – am 11. Dezember in Großaspach verstorben.